

34936720
34824101034

Russkassische Post

Erscheint 2mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Rbl. für 1 Jhr., Anzeigen: die 3mal gesparte Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Rbl., auf der 4. Seite 6 Rbl., Traueranzeige 300 Rbl.

Verkaufsstelle: freiwillig geschlossen
H. Mitteilung „Von der Redaktion“ in N. 60.

Nr. 71.

Diflis, Sonntag, den 17. Oktober 1920.

12. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Vom Parteitag der U. S. P. D.

Der vom Zentralkomitee der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach Halle einberufene Parteitag ist am 13. d. Mts. eröffnet worden. Den Bericht der Zentralkomitee erhaltete diese; über die kommunistische (III.) Internationale und die Aufnahmebedingungen berichteten der 1. Vorsitzende Däumig, der 2. Vorsitzende Crispian und die Genossen Dittmann und Söder. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Flügeln der Partei sollen, wie der Funkbruch, dem wir diese Mitteilung entnehmen, besagt, sehr groß sein, eine Spaltung der Partei sei wahrscheinlich. Hierzu ist zu bemerken, daß während Däumig und Söder für den Anschluß der Partei an die kommunistische Internationale (Moskau) eintreten, Crispian und Dittmann (vgl. „Räteregierung in unabhängiger Beleuchtung“ in Nr. 69 und 70 unseres Blattes) den entgegengesetzten Standpunkt vertreten. Die hauptsächlichste Vorbedingung der Aufnahme in die III. Internationale ist nämlich die Anerkennung des Grundgesetzes der „Taktik des Proletariats“ und der Methoden ihrer Durchführung, einschließlich der Gewalt und des Terrors. Im Zusammenhang hiermit fordert Moskau die Entfernung aller derartigen Elemente aus der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, die, wie Crispian, Dittmann, K. Kautsky, Hilferding u. a., prinzipiell gegen die erwähnten Bedingungen sind. Tritt ein solcher Ausschluss aber ein, so würden damit zugleich 60 „unabhängige“ Reichstagsmitglieder genau genommen ohne Mandate bleiben, falls sie nicht in Einvernehmen mit ihren Wählern eine eigene Partei bildeten, da sie ja mit ihrer Partei dann nichts mehr zu tun hätten. Wie dieser Krisis abzuweichen wäre, das ist Sache des Parteitages; auf dessen Entscheidung man daher gespannt sein darf. Wie ein anderes Radiogramm noch meldet, hat die deutsche Regierung den bekannten russischen Kommunistenführer Sinowjew und Bucharin die Einreise erlaubnis nach Deutschland erteilt, um ihnen die erste Möglichkeit zu bieten, auf dem in Rede stehenden Parteitag anwesend zu sein und wohl auch redend aufzutreten. Nebenbei sei noch bemerkt, daß Däumig und Söder bereits auf der Tagung der III. Internationale in Moskau (Ende Juli) öffentlich erklärt hatten, sie würden „Revolutionäre bleiben, was man auch auf dem Kongress über sie beschließen würde“ (d. h. ob man sie aufnehmen würde oder nicht), und sie würden in Deutschland „Dand in Sand mit der kommunistischen Partei gehen“, eine Umhand, der, weil diese Erklärung nach der „ehrigsten Abweisung Lenins und Trozkys“ erfolgte, seinerzeit die bürgerliche Presse („Berl. Lokal-Anz.“ u. a.) veranlaßt hat, von „wohlbedenklichen Futuristen“ zu reden, die den deutschen Unabhängigen in Moskau verlesen worden seien, auf die letzte aber mit nichts Besseren als mit „würdelosen Knackweiln“ zu antworten gewußt hätten.

Die Entlassung der nach Sowjetrußland eingewanderten deutschen Arbeiter. Wir haben seinerzeit über die Ankunft der ersten Partie deutscher Arbeiter (ca. 200) in Petersburg berichtet. Sie hatten den Lodrisus Moskauer Folge geleistet, in dem Glauben, hier wirklich das kommunistische Paradies zu finden, sind nun aber bitter enttäuscht und ver-

langen, daß die Sowjetregierung sie in die Heimat zurückzuführen. Die „Freiheit“ (Organ der Unabh. Soziald. Partei Deutschlands) brachte unlängst einen diesbezüglichen längeren Artikel, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen: Den deutschen Arbeitern waren vor ihrer Abreise nach Rußland erhöhte Nationen an Lebensmitteln, Autonomie ihrer Arbeit und alle sonstigen Wohltaten des Sozialismus in Aussicht gestellt worden. Als sie aber an Ort und Stelle angekommen waren, wies man ihnen bei Kolonna eine vollständig verwaiste Fabrik (fast ohne Maschinen), äußerst mangelhafte Wohnungen, Hungerrationen und einen Schwarm von Räte-Kommissaren als „Berater“ an. Die Deutschen, welche teils mit ihren Angehörigen übergestellt waren (etwa 70 Arbeiter, die sich in Rußland ausschließlich mit Landwirtschaft zu beschäftigen wünschten; die übrigen 130 sind Metallarbeiter), erklärten, sie könnten unter solchen Verhältnissen nicht bleiben, und verlangten: nach Hause! Man erwiderte ihnen, daß die Ausreise aus Rußland unmöglich sei. Da sei Däumig nach Moskau gekommen (zur Tagung der III. Internationale) und habe von dem Gen. seiner Landsleute, meist auch Parteigenossen, gehört und eine Versammlung derselben veranstaltet, auf welcher auch ein Vertreter der Sowjetregierung zugegen war und die „Genossen“ deutschen Stammes wie folgt zu bezeichnenden versuchte: 1.) Im Sowjet-Rußland seien die russischen Arbeiter noch viel schlechter; 2.) wenn Ihr nicht zufrieden seid mit dem, was Ihr habt, so seid Ihr Contre-Revolutionäre, und 3.) wenn Ihr aber das seid, so kann jeder von Euch seine „Amie“ kriegen! Offenbar ist unter „Amie“ der bewaffnete Notakt zu verstehen, und das besagt alles. Die Leute räumten begriffschwermere bei dieser Beweisführung und Ermahnung und blieben bei ihrem Verlangen, in die Heimat zurücküberführt zu werden. Auf die Vorstellungen Däumigs hin habe Sinowjew, desgleichen Bucharin, auch Radel, versprochen, sich um die Unglücklichen zu bekümmern und ihnen die Heimreise zu erleichtern. Es sei jedoch zu bemerken, daß dieses Versprechen von dem Vollzugsausschuß der III. Internationale erfüllt werde. „An ihren Worten sollt Ihr sie erkennen!“, meint die „Vorleser“, welche obiger Begegnung einen ganzen Beilartikel gewidmet hat, zum Schluß ihrer Betrachtung, voller Enttäuschung über die Unwürdigkeit der „Kommunisten“.

Die Metallarbeiterbewegung in Italien.

Die Krisis des vor dem Kriege künstlich großgezogenen, während des Krieges übermäßig entwickelten Metallindustrie war voranzuschreiten. Der durch das heilige gänzliche Fehlen von Eisen und Kohle in Italien verursachte Rohstoffmangel zwang einen Teil der Betriebe zur Stilllegung. Die Fabrikanten hielten trotz der häufig steigenden Lohnforderungen der Arbeiter lange Zeit durch, schritten dann aber zu Arbeiterentlassungen. Die Arbeiter erwiderten darauf mit Obstruktion (Aufsperren), es kam zu Ausschreitungen, worauf die Arbeiter, zunächst nur in Turin, Genoa und einigen anderen Städten des Nordens, von der Polizei umgeben, die Fabriken besetzten, eine „rote Garde“ mit Maschinengewehren aufstellten und die Arbeit unter „Betriebsrat“ aufnahmen. Einmal alle Metallfabriken gingen allmählich in ihre Hände über. Sie konnten, im Falle der Anwendung von Polizeigewalt die Fabriken zu zerstören. Diese Art von „Kommunisierung“ scheint dann auf einige verwandte Betriebe übergegriffen zu haben. Inzwischen haben die Arbeiter aber eingesehen,

daß der Rohstoffmangel und die aus ihm folgende Konkurrenzunfähigkeit der von ihnen in Betrieb genommenen Fabriken (zu hohe Verkaufspreise, entsprechend den hohen Rohstoffpreisen) sie, die Arbeiter, ebenso der Möglichkeit beraubten, „auf ihre Kosten zu kommen“, wie die Fabrikbesitzer, und deshalb waren sie nach einiger Zeit mehr als bereit, auf einen Vergleich mit den Arbeitgebern einzugehen, wenn ihnen nur auf irgend eine Weise die Möglichkeit geboten würde, ihr Einkommen zu erhöhen, um bei der wachsenden Teuerung überhaupt existieren zu können. Schließlich hat die Regierung sich ins Mittel gelegt und ist mit Vorschlägen gekommen, die beide Teile befriedigen dürften. Wahrscheinlich werden vor allem die Löhle erhöht werden, um den Fabrikanten die Lohnhöhung vergütet zu können, mit anderen Worten — Hunderttausende von Arbeitern sollen, teilweise Staatsrenten erhalten werden. Außerdem plant der sozialistische Arbeitsminister Fabriks: die Errichtung einer Art Wirtschaftsparlament durch Gesetz, die weitere Ausdehnung des Schließens der Konsumvereine, die Einsetzung von Kommissionen zur Kontrolle der Produktion, die Erweiterung der bestehenden Arbeitergesetze u. a. In jedem anderen Lande wären die Vorgänge in Italien gleichbedeutend mit Revolution gewesen, hier sind sie nicht viel mehr — so urteilt die gesamte bürgerliche Presse Italiens und des Auslands — als ein, freilich sehr kostspieliges, vorzügliches sozialistisches Experiment, das selbst von den Arbeitern nicht ganz ernst genommen wird. Die Sensationsmeldungen einer gewissen Presse, die ein leicht durchsichtiges Interesse daran hat, ein durch die Revolution zerlegtes Italien zu sehen, haben ein falsches Bild von obigen Ereignissen. Italien nur in bezug auf Kohlen, Eisen, Getreide und Düngemittel von England und Frankreich so sehr ab, daß es sich bei der Selbstgenügsamkeit der Stimmung dieser Staaten nur in dem Maße den Spieß erlauben dürfte, in richtigem „Kommunismus“ zu machen, wenn es dieselbe Masse von Rohstoffen aus Rußland erhielt. Rußlands Wirtschaftszustand jedoch haben die italienischen Arbeiterführer jüngst mit eigenen Augen (bei ihrer Reise durch das Land der „unbegrenzten Armutigkeiten“) zur Genüge kennen gelernt. Nach dem Hinsie der Arbeiter sind die roten Fahnen von den Fabriken wieder verschwunden, und erst recht die Maschinengewehre.

Gen. Pascha und Liava.

Der „Matin“ teilt mit, daß auf den dringenden Wunsch Lenins Gen. Pascha zum Generalkommissar der gegen Indien operierenden bolschewistischen Truppen ernannt worden sei. Ihm würden auch alle im Kaukasus, in Persien, Afghanistan und Turkestan sich betätigenden Sowjet-Strikräfte unterstellt werden. Das nämliche Blatt weiß zu berichten, daß aus Adjerbeidjan ein gewisser Liava zu Kemal Pascha gesandt worden sei, mit der Bestimmung, bei der Angoraner Regierung als Vertreter d. d. dauernd zu wirken. Beide Nachrichten, vorausgesetzt ihre Richtigkeit, bestätigen das Vorhandensein des in der vorigen Nummer unseres Blattes erwähnten Abkommens zwischen der russischen Räteregierung und den türkischen Nationalisten, mit Kemal Pascha und seinem Untermann Gen. Pascha an der Spitze.

Rachtrag — Die Abhaltung in Halle hat, wie wir schon erwähnen, ein den Anschluß an die III. Internationale ablehnendes Ergebnis gezeitigt.

Eine deutsche Abordnung bei H. Rautsky.

Am 9. d. Mts. haben Vertreter des Deutschen Nationalrats in Georgien und des Vorstandes der Dilliser Ortsgruppe des Verbandes der georgischen Deutschen, und zwar folgende Herren: Ingenieur E. Langwarter, R. Kottrini, F. Schulz u. B. Hornig, dem bekanntlich gegenwärtig in Tiflis weilenden hervorragenden Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Karl Rautsky ihre Aufmerksamkeit gemacht, bei welcher Gelegenheit letzterer im Laufe der Unterhaltung ein lebhaftes Interesse für die Verhältnisse, unter denen die hiesigen Deutschen leben, bekundete. Die größte Aufmerksamkeit wandte R. Rautsky der wirtschaftlichen Lage der deutschen Kolonien in Georgien zu, mit der er sich in nächster Zeit an Ort und Stelle, d. h. beim Besuch einiger derselben, genauer bekannt zu machen hofft. R. Rautsky erkundigte sich auch eingehend nach dem Stande des deutschen Schulwesens in Georgien. Nach Anhören des Berichts der Delegation äußerte R. Rautsky den Wunsch, das Tifl. Deutsche Realgymnasium zu besuchen, um die Erfolge der kulturellen Bestrebungen der georgischen Deutschen an dieser ihrer höchsten Leistung auf dem Gebiete der Verausbildung unserer Jugend zu weiterem geistigen Schaffen persönlich feststellen zu können. Die Delegation erklärte sich natürlich bereit, diesem Wunsche umgehend nachzukommen. R. Rautsky richtete noch etliche Fragen an die Abordnung, welche von seinem nachdrücklichen Verlangen zeugen, die kulturellen Aufgaben des Deutschthums in Georgien wie überhaupt in Transkaukasien von Grund aus zu erfassen und ihrer Förderung nach R. Rautsky bestiligt zu sein. Die Delegation dankte—nach—stündiger Unterredung—dem uner müdlichen Vorkämpfer für die materielle, geistige und sittliche Freiheit und Gleichheit der Stammesgenossen im fernem Vaterlande für das ihr in so reichlicher Maße erwiesene Entgegenkommen und versicherte ihm zum Schluss, daß sie und alle Deutschen in Georgien auch dem georgischen Volksoberhaupt der georgischen Regierung für das außerordentliche Wohlwollen, welches sie ihnen gegenüber auf Schritt und Tritt zeigten, aufrichtigen, innigen Dank wüßten.

Im Anschluß hieran möchten wir noch erwähnen, daß die Redaktion unseres Blattes R. Rautsky gleich nach seiner Ankunft in Tiflis (am 5. d. Mts.) an der Person ihres derzeitigen Schriftleiters ihre Aufmerksamkeit gemacht hat und daß letzterer ebenfalls Gelegenheit fand, R. Rautsky über die Lage des Deutschthums in Georgien einige Angaben zu unterbreiten, die natürlichem Interesse begegnete.

Wir haben nach obigem die beste Hoffnung, daß der Besuch R. Rautskys in Georgien auch für uns Deutschen bleibende Werte—in geistiger und kultureller Beziehung—hinterlassen wird.

Beslern (16. 10.) beging R. Rautsky seinen 66. Geburtstag in angeregter feierlicher Weise. Die hiesige sozialistische Presse hatte aus diesem Anlasse sehr warm gehaltene Begrüßungsartikel gebracht, die alle in die besten Glückwünsche für das fernere Leben und Wirken des Jubilars ausliefen. Wir schließen uns ihnen an und wünschen gleichfalls, freilich ein wenig post festum, es möge dem rüstigen Schaffn. R. Rautskys eine noch lange Dauer beschieden sein—zu Ruh' und Frommen seiner fernem Heimat, unseres teuren geistigen Vaterlandes, des einigen, freien und großen Deutschlands!

Zur wirtschaftlichen Lage Georgiens. (Stimmen aus der georgischen Presse.)

IV.

Die halbamtliche, sozial-demokratische „Vorjara“ schreibt: „Die Republik wird, um sich weiter entwickeln zu können, alles daransetzen müssen, um die so bedrohliche wirtschaftliche Krise im Lande zu beilegen. Sämtliche staatliche Institutionen u. d. Gemeinde- und Arbeiterorganisationen beschäftigen sich jetzt mit dem Ausfähigmachen von Mitteln zur Bekämpfung der eingetretenen Not. Leider können wir nicht umhin festzustellen, daß weder der Staat, noch die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Plan einzustellen wissen. Die einen schlagen vor, alle Restaurants zu schließen, andere—die vorhandenen nationalen Räumlichkeiten zu zuzunutzen, wieder andere—zum Spitzes des Staatssozialismus, das im ganzen Umfang durchgeführt werden müßte, überzugeben, etliche—den Handel in unbegrenzter Weise freizugeben, kurzum, der Vorschläge und Projekte gibt es eine Menge, nur keinen einheitlichen Plan, ohne den aber im gegenwärtigen, kritischen Moment alle systemlos durchgeführten einzelnen—Maßnahmen den Zweck nicht erreichen. Sie wären vielleicht nicht belanglos, wenn sie in einem geordneten Rahmen mit dem unfernen Lande drohenden Zerfall (in wirtschaftlicher Hinsicht) zur Anwendung gelangen würden. Worauf sollte aber wohl ein solcher Plan aufgebaut sein? Uns will es scheinen, als jezt sich eine gesunde Richtung jenseit nur in der Arbeit unseer professionellen Verbände (Gewerkschaften). Eine ganze Reihe derselben haben nämlich die Frage betreffend den Kampf mit den unter ihren Mitgliedern bestehenden Währungsarten, die

Steigerung der Arbeitsleistung und die Sparsamkeit auf allen Gebieten des Daseins auf die Tagesordnung gesetzt. Tatsächlich, die Entschlossenheit, die Einschränkung bis auf das Mindestmaß, wenn nicht gar die gänzliche Abschaffung der unnützen Ausgaben, der unerbillliche Kampf wider jetzigen Luxus wird die Verschwendung der nationalen Arbeitskraft einerseits und die Erhöhung der Leistungsfähigkeit andererseits fördern zu den dringlichen Aufgaben unserer Wirtschaftspolitik. Das sind Aufgaben, welche man möglichst schnell aus dem Bereich der schönen Redensarten und der frommen Wünsche in das Bereich konkreter Maßnahmen überleiten sollte. Eine andere Aufgabe, die akut ist und über die wir bereits mehrfach in unserem Blatte geschrieben haben, ist der unerbillliche Kampf gegen die Mißbräuche in der Tätigkeit der Verwaltungs- und wirtschaftlichen Organe der Staatsgewalt und der örtlichen Selbstverwaltungseinrichtungen. Schließlich muß man auch mit aller Entschiedenheit betonen, daß unter den gegebenen Verhältnissen unserer Wirtschaft wir nicht ohne die Privatinitiative und ohne Hinzuziehung des ausländischen Kapitals bestehen können. Und die Ansetzungen der Regierung und der kommunalen Kreise unserer Republik müßten darauf gerichtet sein, daß für das private, natürlich nicht spekulative Kapital Betätigungsbedingungen geschaffen werden, die annehmbar wären. Jedenfalls, was für Maßnahmen man auch immer für geeignet erachten möge, das Land vor dem ihm drohenden wirtschaftlichen Kollaps zu bewahren, eines Restes von Vornehmheit ist: Es muß mit größtmöglicher Schnelligkeit ein bestimmter Plan der wirtschaftlichen Tätigkeit des Staats aufgearbeitet und unverzüglich veranlaßt werden.“

Zur Nahrungsmittelzufuhr nach Deutschland aus dem Ausland.

In Ergänzung unserer Mitteilung in Nr. 69 (i. „Bel. Nachrichten“) über die bevorstehende Beschaffung von Nahrungsmitteln nach Deutschland, für Rechnung der letzteren in Spa zugelassenen alliierten Kredite, wären wir nachfolgend einen der „Bel. Stg.“ entnommenen Bericht über die „englisch-deutsche Ernährungskonferenz“, die Ende August in London tagte, im Auszuge wieder:

Der Vizepräsident Dr. Hermes ist mit Geheimrat Herz, der ihn begleitet hatte, von der Konferenz, in London nach Berlin zurückgekehrt. Die ursprüngliche Absicht, eine gemeinsame Konferenz der alliierten Verbände (Mächte und Deutschlands) zu veranstalten, hatte

Im Schwäbischen „Vöndle“.

Von Karl Scheffler.

Wohnt man vom Berg in die Höhe, so sieht man sich in der Höhe und in der Ferne umgeben von schon gebauten Höhen, es ist, als hätte der Hiesigen Gott die Vergänglichkeits mit ordnendem Geist modelliert. Zwischen den Höhen werden sich spornweise die Täler, überall offen sich dem Auge schöne Raumbassen, man blüht, aber die feuchtbar bebauten Nähe weg, in bewaldete Nebentäler und steht hinter der Bergen wie reiche Ebene sich breiten. Alle Höhen sind an den Nord- und Osthängen mit Wald bedeckt, über es ziehen sich Weisengärten mit Obstbäumen hinaus, an den Süd- und Westhängen aber bauen sich terrassenartig die Weinäcker empor, mit ihren Mauern und Treppen und Steinwegen, mit ihrem regelmäßig gepflanzten, sauber aufgeführten und beschutteten Weinstöcken die ganze Landschaft ordnend, als sei es eine einzige große Baumreihe. Weiter unten liegen auf weissen Gelände die Kornbüden, die Kartoffel- und Rübenäcker, die Kleewiesen, blühende Wäldchen und Gemüsegärten. Über durch das Land führen helle Straßen von Ort zu Ort, alle eingefaßt mit einer Doppelreihe von Obstbäumen, die voll reifender Früchte hängen. Zu Füßen jedes Berges aber, im Grün aller Bäume, liegen kleine Städtchen mit spitzen Fachwerkhäusern, grau und violett, mit einem hundertjährigen Rathaus und einer tausendjährigen Kirche.

Von meiner Höhe sehe ich in ein solches Städtchen mitten hinein. Da sind Straßen mit vielen Winkeln und

„Der „Bel. Stg.“ entnommen. — Die Schrift.

Für Herz und Gemüt.

Wahrung.

Den Haber laßt und laßt Barthegeizig.
Ihr deutschen Väter, denkt der Väter Lehr,
Bereit zu sein im heißen Schlachtfeldgedränge
Als deutscher Farbe treue deutsche Wehr!

Ein Schauspiel geht, wie eure Väter taten,
Der kontinentalen Welt als frei Geschloß,
Daß frei der Deutsche baut nur freie Staaten
Und stehen kann, doch leben nicht als Knecht.

Laßt euch empör die Kriegesglöcker lösen,
Und führt die Welt zusammen dann in nichts,
Die Fläche, die dem Blunde gleich entflohen,
Die Folgen können nur des Strafgerichts.

Was einfl der Kräfte einer Zeit getungen,
Mein deutsches Volk, vergiß die Wahrung nicht.
„Seid einig, einig!“, und noch unbezungen,
Du ragst als Fels, wenn alles niederbricht.

Und gaulich willt dein feier Wort den Mäiden,
Es lehren aus der Hirtin Wogenbrand,
Am heimlichen Herd die heilige Flamme zu hüten
Der Treu für Volk und Vaterland.

N. H.

Esden, da im Tüppel um Bläse, auf denen schon alte
Brennen- u. Hühner, und eng aneinandergebaut Häuser,
die sich gegenseitig stützen und schützen. Stützen führen schräg
nach unten in einen aus Felssteinen fein gewobten Keller,
in dem der Wein und Most lagert. In ebener Erde ist
die Werkstätte, sind die Ställe für die Kühe, die Pferde
und für das Geflügel, und zu den Wohnräumen gelangt
man über alterschiefe Holztreppen mit Schwellen.
Die Bewohner der kleinen Stadt sind Handwerker, doch be-
sitzen sie auch Felder, Weinberge und Obstbäume. Es
sind Arbeiter. Sie arbeiten auf der Gasse vor der
Werkstätte, aber sie gehen auch aufs Feld hinaus. Sie sind
stark und laulich zugleich. Jeder hat seinen beson-
deren Beruf als Schmied, Hufschmied, Metzger, Barbier,
Bäcker, Tischler usw. die Feldarbeit tun sie alle aber
gleichmäßig. In Juni waren alle dabei zu tun zu machen.
Früh um vier schon zog die Wäcker hinaus, und abends
um neun lag man sie wieder mägen. Tagüber wurde
das Heu von Frauen und Kindern gewendet, und des
Nachmittags standen überall im Schatten der Obstbäume
die Wagen mit den schönen gelb-weißen Kühen, um die
dunkle Last heimzubringen. In diesen Tagen war
kaum ein Arbeitsfähiger zuhause, alle waren im Feld, und
das gute Wetter zu nutzen.

Dann wurden ein paar Wochen hindurch die Weinstöcke
mit einer Wirkstoffung besprüht, um das Ungeziefer
abzuwehren. In allen Höfen wurden große Tonnen mit
der bläulichen Flüssigkeit gefüllt und auf schmalpönnige
Wägen geladen, auf allen Weinbergen lag man die Män-
ner mit dem Spritzapparat auf dem Rücken umhergehen,
mit der einen Hand pumpend, mit der anderen die Spritze
handhabend, selbst himmelblau angefrischt vom Gut bis

wegen unvorhergesehener Umstände in letzter Stunde nicht verwirklicht werden können. Trotzdem hatte die englische Regierung die Einladung an die deutsche Regierung zu der Londoner Zusammenkunft anrecherhalten in der Erwartung, das eine gemeinsame Äußerung zwischen dem englischen und dem deutschen Ernährungsministerium über die Maßnahmen zur Verbesserung der Ernährungslage Deutschlands von Vorteil sein würde. Dieser englisch-deutsche Ernährungs-Konferenz, die unter dem Vorsitz des englischen Ernährungsministers M. Curdy stattfand, und an der auch der deutsche Geschäftsträger Stamer teilnahm, wohnten Vertreter Frankreichs, Italiens u. Belgiens bei, um sich zu unterrichten, nicht aber um mit zu beraten.

Dr. Hermes teilt über den Verlauf dieser Konferenz folgendes mit:

Minister M. Curdy eröffnete die Besprechung mit Worten der Begrüßung für die Teilnehmerinnen und wünschte insbesondere Auskunft über das Ernährungsprogramm Deutschlands für das eben begonnene Wirtschaftsjahr. Der deutsche Geschäftsträger dankte im Namen der Abordnung für die Begrüßung, worauf er, Reichsminister Dr. Hermes, sich in längeren Darlegungen über die gegenwärtige Ernährungslage der deutschen Bevölkerung ausließ und die Einarbeitung der Notwendigkeiten Deutschlands darlegte. Er wies u. a. darauf hin, daß das deutsche Volk und besonders die Bergarbeiter alles daransetzen, um die im Abkommen von Spa eingegangenen Verpflichtungen zur Kohlenlieferung restlos zu erfüllen. Trotz des völlig unbefriedigenden Ernährungszustandes habe die deutsche Bergarbeiterchaft durch freiwillig übernommene Mehrarbeit es bewirkt, daß die Kohlenablieferungen den Anforderungen entsprechen. Die deutsche Arbeiterkraft sei aber jetzt am Ende ihrer Kräfte, und es sei daher eine Besserung der Ernährung unerlässlich. Diese Verbesserung sei ebenso wie die der übrigen deutschen Bevölkerung nur möglich durch eine wesentliche Verärgerung der Nahrungsmittelzufuhr aus dem Ausland. Diese habe aber ihrerseits zur Voraussetzung die ideeltliche Bereitstellung der in Ziffer 6 des Anhangs zum Protokoll der Konferenz von Spa von 16. Juli 1920 festgestellten Vorschläge durch die alliierten Mächte, und zwar zu Bedingungen, die die Ernährungslage des deutschen Volkes für die Dauer zu heben gestatteten. Ohne die vorherige Regelung der Frage der Vorküffe sei die Aufstellung eines praktisch durchführbaren Ernährungsplanes für die deutsche Regierung und damit auch die dauernde Befriedigung des deutschen Volkes unmöglich. Deutschland könne nicht länger von der Hand in den Mund leben, sondern müsse endlich

zu einer vernünftigen Ernährungswirtschaft gelangen, sonst wiederholte es sich, daß das deutsche Volk zwar zu Beginn des Wirtschaftsjahres etwas besser, wenn auch durchaus nicht ausreichend, ernährt werden könne, dagegen in den letzten Monaten des Wirtschaftsjahres infolge ungenügender Auslandszufuhr wieder in den Zustand starker Unterernährung zurückgeworfen werde. Dieser fortwährende Wechsel zwischen einer geringen Verbesserung der Ernährung und völliger Unterernährung erkläre den stark nervösen und transthaften Zustand, unter dem das deutsche Volk nach wie vor leide, durch den seine Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit sehr beeinträchtigt und auf die Dauer die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen unmöglich gemacht werde. Die für Deutschland notwendige Unterernährung durch die Alliierten liege daher auch in deren eigenem Interesse. — Minister M. Curdy würdigte vollkommen die von ihm, Dr. Hermes, dargelegten Schwierigkeiten, die sich für die Aufstellung des Ernährungsprogramms aus der noch nicht erfolgten Regelung der Vorküffrage ergeben, und erklärte sich auf seinen Wunsch bereit, auf die beschleunigte Regelung der Vorküffe durch den Wiedergutmachungsausschuß, zu dessen ausschließlicher Zuständigkeit diese Frage gehöre, hinzuwirken. — Die weitere Aussprache über die nächsten Einzahlungsziele Deutschlands wurde von ihm, Reichsminister Dr. Hermes, mit der grundsätzlichen Darlegung eingeleitet, daß Deutschland neben der Einfuhr von Nahrungsmitteln auch auf die Einfuhr von Rohstoffen für die Landwirtschaft Gewicht legen müsse. Die Sicherung der Ernährung Deutschlands für die Zukunft müsse in erster Linie auf der heimischen Erzeugung beruhen; deshalb müsse diese mit allen Mitteln gefördert werden. — Diese Auffassung wurde von den Vertretern des englischen Ernährungsministeriums durchaus anerkannt. — Anschließend wurde vom Austausch gegeben über die Lage auf den wichtigsten Gebieten der deutschen Ernährungswirtschaft. — Eine eingehende Besprechung hierüber erfolgte am zweiten Tage der Konferenz innerhalb kleinerer, aus Vertretern der beiden Ministerien und Sachverständigen gebildeten Ausschüsse. — Die englisch-deutsche Ernährungs-Konferenz war beiderseits vom Willen zu positiver Zusammenarbeit getragen und verdient als erster Versuch eines persönlichen Verantwärtungswechsels zwischen den Ernährungsministern Englands und Deutschlands Beachtung, zu mal die anderen maßgebenden Mächte Kenntnis von den Verhandlungen genommen haben. Die auf der Londoner Konferenz behandelten Fragen werden voraussichtlich Gegenstand weiterer Beratungen sein, an denen dann hienichtlich die bisher nur als Hörer vertretenen Staaten tätigen Anteil nehmen werden.

Zu diesen weiteren Beratungen hat denn wohl auch die von uns an der nämlichen Stelle (s. oben) erwähnte Beratung gehört, an welcher Lloyd George teilgenommen hat.

Hugo Stinnes über die wirtschaftliche Lage Deutschlands.

(Vgl. 'Pol. Nachr.' in der vorigen Nummer.)

Eine Aussprache über die Folgen des Vertrags von Spa für die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands vereinigte vor einiger Zeit ungefähr hundert führende Persönlichkeiten aus Handel, Industrie, Politik und Presse in Berlin. Manches von den Ausführungen der Redner erregt sich nicht zur Veröffentlichung, trotzdem bleibt noch genug des Wissenswertes, das der Öffentlichkeit einen Einblick in die Gedankengänge der Sachverständigen, die in Spa die deutschen Staatsmänner unterstützten, gewährt.

Zunächst legte Hugo Stinnes die Gründe dar, die ihm die Ablehnung von monatlich zwei Millionen Tonnen Kohlen an den Verband als unerkennbar erscheinen lassen. Im Mai und Juni haben wir arbeitstäglich rund 45 000 Tonnen an den Verband abgeliefert, nach dem Vertrag von Spa sollen es für die nächsten sechs Monate täglich 80 000 Tonnen sein. Unsere tägliche Förderung im Ruhrbecken hatte sich bis Januar 1920 allmählich von 218 000 auf 245 000 Tonnen gehoben; vom Februar an stieg sie infolge des bekannten Ueberertrommens über freiwillige Überschichten unter gewissen Schwankungen und dem Abschlag während der Koppelt auf etwa 285 000. Geben wir hiervon 80 000

Tonnen an den Verband ab, so bleiben uns nur noch 205 000 Tonnen, das sind noch 18 000 Tonnen weniger als in dem für unsere Wirtschaft verhängnisvollen letzten vorigen Jahres. Damals, wo noch die Abgabe 100 000 hatten wir zwei Millionen Arbeitslose und noch ein Dutzend, in dem weitere Massen von Unbeschäftigten unterzubringen; gegenwärtig mögen es etwa 800 000 bis 900 000 Arbeitslose sein, und die Entwarnung wird ihre Zahl weiter steigern. Ein rasches und fürchtbares Anschwellen der Arbeitslosigkeit wird die nächste, bald sichtbare Folge von Spa sein. Seit dem Frühjahr 1919, in dem sich die meisten Räder stillstanden, ist selbsterständig unter Kohlenbedarf wesentlich gewachsen. Die Schiffsahrt und die Textilindustrie konnten mit steigendem Verbrauch in Betracht, die großen Kohlentransporte für den Verband werden künftig recht fahrbare Mehrmengen Kohlen verschlingen, unter Verkehr und unter Industrie begannen wieder allmählich in Fluß zu kommen. Alles das vernichtet Spa mit einem Schlag, indem es uns auf einen noch nicht dagewesenen Tiefstand der eigenen Kohlenversorgung zurückwirft. Die 900 000 Tonnen monatlich, die wir von jetzt an mehr als den Verband abliefern müssen, bedeuten, da sich durch die Weiterverarbeitung der Wert der Rohle verweineinhalbfachen würde, monatlich einen Verkaufserlös von 2700 Millionen Mark, der ganz unsere Ausfuhr trifft. In der Zeit von Februar bis Mai d. J. fuhrten wir jeden Monat für 4500 bis 5000 Millionen Papiermark Waren aus. Die 900 000 Tonnen Mehrablieferung an den Verband werden den Wert unserer Ausfuhr auf vielleicht 1800 bis 2000 Millionen Papiermark im Monat herabdrücken, und damit können wir nicht einmal die notwendigen Lebensmittel zur Ergänzung unserer Ernährung, geschweige denn Kohlenstoffe und andre Vorküffstoffe aus dem Ausland einführen. Wie sehr überhaupt unsere Ausfuhr zusammengeschrumpft ist, zeigt die folgende Ergänzung: Bei den heutigen Weltmarktpreisen hätte unsere im letzten Friedensjahr erreichte Ausfuhr einen Wert von mindestens 30 Milliarden Goldmark gehabt, die monatlich rund 20 Milliarden Papiermark entsprächen. Jetzt hatten wir allenfalls 4, bis 5 Milliarden erreicht. Spa wird sie auf weniger als 2 Milliarden herabdrücken, auf ein Zehntel der Friedensjahre, während unter Bedarf an ausländischen Gütern unser Vieles gewachsen ist. Stinnes ist der festen Überzeugung, das diese 900 000 Tonnen Mehrablieferung an den Verband den völligen Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft herbeiführen werden. Deshalb habe es auch wenig Sinn, sich fernerhin noch zu bemühen, wie in Spa vereinbart worden sei, über Finanzfragen zu unterhalten; Spa mache bereits Deutschland auslieferungsfähig und schneide ihm zugleich die Quellen seiner Lebensmöglichkeit ab.

Auch bisher arbeitete die Industrie mit einer viel zu knappen Kohlendecke. Durchsichtlich mag sie mit etwa 59 v. H. ihres Kohlenbedarfs verfügt gewesen sein, aber auch nur ungleichmäßig und mit mancherlei Unterbrechungen, die den wirtschaftlichen Wirkungsgrad beeinträchtigen. Im Frieden brauchte die deutsche Industrie schätzungsweise 10 bis 10 1/2 Millionen Tonnen Kohle im Monat. Bisher haben wir zuletzt nur 4,8 Millionen Tonnen zu Verfügung. Die weitere Abgabe von künftig 900 000 Tonnen an den Verband vernichtet die der deutschen Industrie zur Verfügung stehende Kohlenmenge um nicht weniger als ein Fünftel. Daraus wird der Verkauf, der unsere Unterernährung die ganze Zeit über verhängnisvoll behaltet, noch verneimt und die Wirtschaftlichkeit weiter herabgerückt. Herr Stinnes verkennt nicht die schwierige Kohlenlage Frankreichs und Italiens. Sie ist eine Folge des tiefen Ausfalls an Kohlenaufbau Englands, das seinen Verbündeten bei weitem nicht die erwarteten Kohlenmengen zur Verfügung stellt. Auch in Amerika entzündete sich die Kohlenlage immer mehr zur Katastrophe, so daß von dort sehr gewiß keine Rettung aus Europas Kohlennot zu erwarten sei. Binnen kurzer Zeit sind die Ausfuhrpreise in den amerikanischen Häfen für die Tonne Kohle, die im Frieden etwa 1 1/2 Dollar betragen, von 7 auf 20 Dollar gestiegen, so daß der Kaufkraft der Geschäften mehr als verdoppelt ist. Stinnes ist der festen Überzeugung, daß Deutschland bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kohlenförderung nicht in der Lage ist, die Verpflichtungen des Vertrags von Spa zu erfüllen. Bevor er die Ansicht vertreten habe, daß der Einmarsch in

zu den Stiefeln. Unter ihrer Hand verwandelt sich das reine Gelbgelb der Beinstöcke in wenigen Tagen in ein tieferes Blaugrün; diese fleißigen Kolonnen färben die ganze Landschaft um. Als diese Arbeit getan war, galt es die vielen Spöhlunge der Nebel abzuklären, damit alle Kraft in die fruchttragenden Zweige fließt. Denn der Wein blühte schon, die Landschaft war erfüllt von dem süßen, wirtigen Duft, in dem eine leise Feinheit in der Luft durch die Kirchenglocken. In großen Korben wurden die glänzenden dunklen Früchte über die Straße getragen, und alle Kinder hatten einen blauen Mund. Jetzt wird in den Weinbergen das Auktant geätet. In Reihen stehen Frauen und Männer auf dem abschüssigen, mer, steinhaltigen Boden, der jeder Gewitterregen woggen schwemmen droht, und haben das Erdreich um. Ein Haublock wird aufgestellt, ein Egebold geschickt, und abends stehen die Männer sügend und haltend vor ihren Haustüren und in den Höfen, während Gänse und Enten schlafnattern. Hüner umherpicken und die Glucke ihre Brut ausführen. Das zuckelnde Gock wird dann sorgfältig an den Hauswänden aufgeschichtet, im Schutz des vorjpringenden Daches. Es wird für den Winter vorgelegt. Die Arbeit greift ineinander. Sie ist ja recht schwer und fordert eine lange Arbeitszeit. Alle Tätigkeiten aber sind gesund, man spürt anspauisch Ursache u. Wirkung darin, und sie gewährt den eine bequeme, aber fixere Freiheit.

den Aufzucht, wenn er doch schon einmal un-
vermeidlich ist, besser schon jetzt, als vielleicht in ein paar
Monaten erfolgt, so habe ihn dabei lediglich die Erwägung
geleitet, daß dieses ungeheure Unglück Deutschland in den
Wintermonaten, wenn es vollständig ausgepowert dastehen
würde, noch viel schmerzlicher treffen würde als in der je-
gen Jahreszeit, in der das wirtschaftliche Leben wenigstens
noch ein wenig im Gange sei. Ich bezweifle übrigens,
daß wir bei der gegenwärtigen Lage unsere Verkehrswe-
sens imstande sind, monatlich zwei Millionen Tonnen über-
haupt auch nur abzuführen, und habe schon aus diesem
Grunde es für wenig wahrscheinlich, daß eine der Ver-
handlung seine Rohstofflieferungen später auch noch über die
zwei Millionen hinaus erhöhen könnte.“
(Schluß folgt.)

Vom Glend des russisch-polnischen Krieges.

Telegrammen des Berichterstatters der „Königlichen
Zeitung“ von der deutschen Grenze bei Friedriehshof
in Pommern aus den letzten Tagen des Augustmo-
nats über das Glend dieses jüngsten, vorwiegendlich nun
insolge des in Riga kürzlich abgeschlossenen Waffenstill-
stands (mit Preliminarrüden) zwischen Sowjet-Rußland
und Polen beendeten Krieges entnehmen wir folgende
Eingelheiten, die allgemeines Interesse beanspruchen:

Die deutschen Verhältnisse gehen zur Grenze.
Bestige Kämpfe zwischen Polen und Russen werden von
dort gemeldet. In erster Reihe ziehen die Russen die
Grenze entlang, viele Kilometer lang, und seine ge-
schlossene Kolonne mehr; vereinzelt und in Trupps, mit
der Luft zum Beobachten im Auge; der Hunger tut
weh. Dann wieder endlose Wagenreihen mit grauen,
mähen Befallten, hoch behaft. Die abgetriebenen Herde
sind fast widerwärtig die Menschen. Ab und zu kommen
deute der Angehörige der Stube in kleinen Wagen oder
auf bissern Vierbein. Müde und kumpf zieht alles die
Chevresse entlang, unabsehbar. Nur hin und wieder die
Uniform eines Sicherheitsbeamten kapuzenlos, der vergeb-
lich Ordnung zu halten sucht. Dann wieder ein Trupp
Polen, einige hundert Mann. Die vordern marschieren
in guter Ordnung, ein hilfloses, verlegenes Lächeln auf
den Lippen. Nach immer glauben sie, einfach maskiert
zu werden. Aber hinterher, ohne Uniform, barfuß, oft
ohne Hosen, in dünnen Mänteln — polnische Fußvolk.
Junge Burschen in der Hauptache, höchstens Jahre alt,
wäre, in den Jüngen ein Nichtverstehen des grausamen
Geschicks, das sie von der Heimat getrennt, durch und
durch gestülft und hierher verschlagen hat. Das sind
Kinder, aber keine Kampfstuppen. Nur die polnische vier-
eckige Mäse, durchweg aus gutem, überreichlichem Uni-
formtuch gefertigt, erhebt sich stolz über diesem Glend.
Kein Wunder, daß es einigen russischen Verbänden ge-
lang, auf eiligem Rückzug noch taufende polnischer Ge-
fangener mitzuführen. Und dann wieder Russen.
Aber alle sind sehr friedlich; keiner denkt an Kämpfen,
alle so furchtbar müde. Es wird dunkel. Der Zug der
Wandernden wird länger, dünner. Einzelne haben sich
in den Gräben geworfen; sie können nicht weiter. Kleine
Trupps kriechen die vereinsamten Höfe ab, um Essen zu
erlangen. Und auf einen Zug von vielen Kilometern
einige Mann der Sicherheitspolizei. Dabei schwitzen die
weißlichen Gesichte durch die Luft; die Polen folgen
in Schreien eingebrochen sein! „Vorwärts! Vorwärts! Vort
die Polen!“ rufen und die Russen zu, die noch bei Kräften
sind. Sie wachen sofort wieder mitmachen.“

In einem späteren Telegramm heißt es: „Nach dem
menschlichen Jammer in Gestalt zerlumpter, herunterge-
kommener Kämpfer von gestern tritt heute nun das
Glend des Krieges mit allen seinen Schrecken hier wieder
vor die Augen. Die zweistöckige Schule von Friedriehshof
ist mit Verwundeten überfüllt, den Opfern der
heftigen Kämpfe der letzten Tage. Deutsche Nächsten-
liebe hat mit bewundernswürdiger Schnelligkeit eingegriffen.
Die russische Sanitätskolonne hatte wohl noch Verbands-
koffer, aber keine Ärgenien. Amputationen werden ohne
Betäubung ausgeführt. Die schwachen Borde des Ori-
gines sind rasch aufgebraucht. Das russische Sanitäts-
personal arbeitet teilweise mit Aufopferung, teilweise er-
gibt es sich dem Trunke. Ein russischer Soldat schnitt sich
in der Nacht mit dem eigenen Messer den gerissenen,

herabhängenden Fuß ab. Stöhnen, Wimmern durchsetzt
das ganze Gebäude. Dr. Günter hat schnelle Hilfe
organisiert, ihm zur Seite arbeiten die Damen des Orts
mit aller Aufopferung. Die russischen und polnischen Ver-
wundeten sind voll Dankbarkeit für die deutsche Hilfe, die
trotz aller begründeten Abneigung den Polen mit
gleichem Erbarmen liebte wie den Russen
zuteil wird. Der Haß zwischen Russen und Polen lebt
auch im Krankenhaus weiter. Leicht verwundete Russen
gehen winterd auf die Polen los, Deutsche müssen sie tren-
nen. Ein verwundeter höherer kommandierender Pole,
spricht der deutschen Menschlichkeit seinen Dank aus.“

Siegeszug der deutschen Technik.

Die deutsche Luftschiffahrt feiert in den
Vereinigten Staaten von Amerika große Triumphe.
Die Erklärung eines von Amerika nach Deutschland zu-
rückgehenden Betreters der Seppelnterke, daß deutsche
Luftkreuzer von Friedriehshafen in 48 Stunden nach
Newyork fliegen können, wurde in der amerikanischen Presse
eifrig besprochen, und mit erwartungsvollem Sporkann-
geiß wurde die Hoffnung ausgedrückt, diese Tat bald
vollbracht zu sehen. Gleichzeitig haben deutsche J.-L.-Flug-
zeuge, die ganz aus Metall gebaut sind, einen Reforbszug
nach dem andern gemacht. Die Bundesregierung hat jetzt
drei dieser Flugzeuge auf eine Probefahrt von Newyork
nach San Franzisko geschickt, mit der Absicht, nach dem
Ergebnis dieser Fahrt zu erwidern, ob ein regelmäßiger
Flugpostverkehr zwischen der Subformetropole und der
Stadt am goldenen Tor durchführbar ist. Bei Verwen-
dung von Nachtfliegern konnte die Dauer der Brief-
beförderung quer über den nordamerikanischen Konti-
nent auf zwei Tage verringert werden, was weniger als
die Hälfte der Fahrzeit der schnellsten Ueberlandverehrüge
ist. Die Erfolge der deutschen Metallflugzeuge in den
Vereinigten Staaten werden überall gerühmt. Diese
Erzzeugnisse bleiben, auch wenn, was leider der Fall
ist, von den Unternehmern selbst und einigen Blättern
die Herkunft der Flugzeuge durchschaut wird.

Erziehung und Leben.

**Das Berufsleben als Vorbereitung für
die Hausfrau.**
Von E. N.

Nicht selten hört man von Müttern heranwachsender
Töchter, wenn man sie fragt, welchem Beruf sich diese
widmen wollen oder sollen, die Antwort: „Meine Töchter
sollen vor allem tüchtige Hausfrauen werden. Ich erziehe
sie vor allem für die Ehe und habe keinen größeren
Wunsch, als daß sie glücklich verheiratet!“

Zweifellos ist dieser Wunsch sehr berechtigt, es
scheint mir nur ein Irrtum darin zu liegen, daß die Be-
rufstätigkeit, die Erziehung zur Hausfrau ausschließen und
der Möglichkeit, sich zu verheiraten, hinderlich sei. Im
Gegenteil scheint mir für beide Ziele die berufliche Tätig-
keit sehr nützlich, wobei es meines Erachtens ganz gleich
ist, welcher Beruf dabei in Frage kommt.

Wer wüßte, wer konnte bezweifeln oder bekreiten,
daß das Berufsleben auch der Frau mancherlei Kenntnisse
vermittelt, die sie im Hause nicht erwerben, aber sehr
gut gebrauchen kann. Im Gewerbetreiben kann sich die
Frau beispielsweise Warenkenntnisse aneignen; sie wird
sich auch manche Erfahrung im Verkehre mit Behörden er-
werben können, die so oft dem weiblichen Geschlecht fremd
bleibt, da die schriftlichen und mündlichen Verhandlungen
mit den Behörden ja zumeist der Familienvater zu über-
nehmen pflegt. Alle diese und vielerlei mehr Kenntnisse,
die sich das arbeitsstätige Mädchen leicht aneignet, werden
ihm an der Ehe mindestens dann zumuh kommen, wenn
es später selbst als Publikum mit Lieferanten und Hand-
werkern zu tun hat.

Daß das Studium, welches es auch immer sei, der
Frau als Gattin und Mutter sehr nützlich werden kann,
braucht hier im einzelnen nicht ausgeführt zu werden. Es
wäre ja im Gegenteil sehr zu wünschen, wenn jede Haus-
frau und Mutter mehr von der Selbstständigkeit, von der
Chemie, von Abgottigkeit usw. verstände, als dies gewöhn-

lich der Fall sein kann. Und wie man im allgemeinen
sagen kann, daß für jeden Menschen alle Kenntnisse, die
er sich erwirbt, nützlich sein können, so darf hier im be-
sonderen für die Hausfrau gesagt sein; deren Beruf ist
umfangreich, daß sich ihm täglich neue Notwendigkeiten
eröffnen können, von denen man heute vielleicht noch keine
Ahnung hat. Wieviel hat die Hausfrau im Kriege unter-
nehmen müssen, wieviel an Neuem tritt jetzt noch immer durch
die Folgen des Krieges an sie heran!

Vor allem aber wird das berufstätige Mädchen und
Berufsleben eines lernen, was die Hausdöchter seltenere
dabei sich aneignen kann: strenge Pünktlichkeit. Auch
die strengste Mutter wird mancherlei Nachsicht üben gegen
keine Nachlässigkeit, die sich die Hausdöchter zuschulden
kommen läßt. Unter fremden Leuten, die einem gleich-
gültiger und daher auch rücksichtsloser gegenüberstehen,
wird man meist eher mit jener Strenge erzogen, die jeder
Verdende braucht, um sich die notwendige Tüchtigkeit zu
erwerben.

Und endlich: die Ehemöglichkeiten der berufstätigen
Frau! Manche Mütter sagen: im Berufsleben verpaßt
die Tochter die Zeit zum Sitzen. Vielleicht ja, in man-
chen Fällen. Das Gegenteil wird vielleicht ebenso oder
noch öfter der Fall sein, daß durch das Berufsleben die
Ehemöglichkeiten sich erweitern. Durch den Beruf kommt
das Mädchen mit zahlreichen Persönlichkeiten zusammen,
die es dabei nicht kennenlernen kann. Wie viele Mütter
suchen mit ihren Töchtern Bälle und Vergnügungen, ma-
chen Badereisen und veranstalten Feste, um ein Kennen-
lernen und das Aneinander-Gefallen finden zu ermög-
lichen? Nicht umsonst. In gemeinsamer Arbeit können sich
die Berufsgenossen gegenseitig viel eingehender Ken-
nenlernen und voreinander Achtung und zueinander Ver-
trauen gewinnen.

Es handelt sich also auch hier nur um ein Wortzeit,
das sich besorgen lassen sollte. Vor allem aber ist noch eines
zu sagen: die Frau wird im Berufsleben sich jene Fähigkeit
erwerben können, die sie im Kampfe um Leben braucht,
wenn sie etwa den tranken Gatten erziehen soll oder als
Witwe zurückbleibt. Es hilft in solchen Fällen wenig, sich
erst Kenntnisse zu erwerben, man muß sich auch im Be-
rufsleben bereits betätigt haben, um sie in diesem wieder
verwerten zu können.

„Die deutsche Gefahr.“

Die „Times“ höst einen Alarm aus über eine
neue deutsche Gefahr, die darin bestehen soll, daß die deut-
sche Strumpfwaren in England in einem
Umfange eingeführt werden, daß in Blasen wie Leicester,
Nottingham und Derby Arbeitslosigkeit und Glend herrschen.
Der Präsident der Handelskammer von Leicester habe
von englischen Handelsamt gefordert, daß die Einfuhr
deutscher Waren in solchen Mengen gebahnt würde, daß
die englischen Fabrikanten ihre Arbeiter weiterhin beschäf-
tigen könnten. Die Strümpfe würden auf den englischen
Markt zu einem Preise geworfen, den die englischen Fab-
rikanten nicht unterbieten könnten. Als Erklärung für
letzteren Umstand wird natürlich wieder die alte und heute
gewiß nicht zutreffende Behauptung aufgestellt, daß die
deutschen Arbeiter zwölf Stunden arbeiteten, die englischen
aber nur acht, und daß sich auch ihre Löhne mit den eng-
lischen nicht vergleichen ließen.

Herausgeber der J.B. des Verbandes der transk. Deut-
schen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.

2000 Bde. Bücher geb. schön erhalten
Romaubid.: Engelhorn, Vobach, Prochaska, Unter-
haltung und des Wissens, Biblioth.: Thaer, Hartle-
ben chem. techn. Wissen d. Gegenwart. Klassiker.
Werke: Land, Gartenwirtschaft, Vieh, Geflügel,
Bienezucht, Länder, Heilkunde, Weinbau, Braue-
reiwesen, Seife, Ziegel, Stärke, Lack, Möbelfabrikation,
Lexica, Wörterbücher, Architekt., Althums-
Häuser, Villen, Färbn, Fenster u. a. Werke. Ver-
kaufe od. tauschweise gegen gute Briefmarken v.
Georgien, Batum, Baku, russ. Aufdruck 20 K. ad
14 K. Ältere grössere Sammlungen. Sammlungen
und Bücherpreise nach Katalog 1914.
Т. Гидартон. Гударты, собственный домъ.